

angefangen, das Gebiet zu beleben. Es entstand z. B. in Volta Redonda ein mächtiges Eisen- und Stahlwerk, das Erze aus Minas Gerais mit ausländischer Kohle verarbeitet.

So wird die ehemals ganz einseitige Wirtschaft des Paraibatales immer vielseitiger und dadurch auch immer krisenfester. Von Jahr zu Jahr werden von öffentlichen und privaten Stellen mehr Voraussetzungen für einen neuen großen Aufstieg geschaffen. Das Paraibatal strebt nun mit aller Kraft wieder vorwärts, wobei ihm seine günstige Lage zwischen den beiden größten Städten Brasiliens hilft. Der Auf- und Abstieg und die Wiederbelebung dieses historischen Tales ist bezeichnend für weite Teile Mittelbrasilien geworden, denn sein Schicksal hat sich inzwischen bei anderen Landschaften wiederholt, in denen der Kaffee eine Zeitlang Herrscher war.

DIE PFLANZUNGEN BRITISCH-KAMERUNS ALS BEISPIEL EINES FORTSCHRITTLICHEN WIRTSCHAFTSKERNES IM TROPISCHEN AFRIKA

Dietrich Rieth
Mit 1 Abbildung

The plantations of the British-Camerouns. An example of a core of progressive economy in tropical Africa.

Summary: The building up of an economic core which is based on geographical factors in the British-Camerouns has only been made possible by the use of migratory labour. In contrast to most other similar areas, the planters of the Cameroun Mountain have been able to train a stock of settled and contented labourers by means of a generous social policy which however in this case was supported by favourable circumstances. Subsequently migratory labour was employed only to meet peak requirements. In this way Cameroon planters have taken the lead in establishing a colonization which is productive and yet sound.

In seiner Gesamtheit betrachtet befindet sich der afrikanische Kontinent heute noch in den Anfängen seiner wirtschaftlichen Erschließung. Wirklich entwickelt sind nur relativ wenige Bereiche, die diese Vorzugsstellung der Lage, dem Klima, dem Boden, den Lagerstätten und anderen für sie günstigen Faktoren zu verdanken haben. Die so entstandenen wirtschaftlichen Kernbildungen kann man in solche landwirtschaftlicher und solche bergbaulicher Art gliedern.

Zweifellos ist das Entstehen dieser Wirtschaftskerne eine durchaus natürliche Entwicklungsstufe, denn Afrika, und ganz besonders der tropische Teil, ist mit seiner bis jetzt viel zu dünnen Bevölkerungsdecke nicht zur gleichmäßigen Aktivierung seines materiellen Wirtschaftspotentials fähig.

Auch die einzelnen Gebiete, die ein fortgeschrittenes Stadium erreicht haben, hätten sich aus der Substanz der eingessenen Bevölkerung heraus nicht so weit entwickeln können und wären auch heute noch nicht lebensfähig, wenn sie nicht einen ständigen, die normale Bevölkerungsfuktuation beträchtlich übersteigenden Zufluß zusätzlicher Arbeitskräfte aufzuweisen hätten.

Diese Wanderarbeiter kommen im allgemeinen vornehmlich aus den umliegenden Landschaften, sie

werden vom Wirtschaftskern „angesaugt“. Die wirtschaftliche Kernbildung vollzieht sich also letzten Endes auf Kosten ihrer Umgebung. Nicht nur, daß sie ihr Menschen entzieht, sie hemmt damit auch gleichzeitig ihre Intensivierung und vernachlässigt ihre Möglichkeiten. Es ist dies ein Typus, der für die afrikanischen Wirtschaftskerne ausnahmslos Geltung hat.

Nicht in jedem Falle ist die Entstehung eines Wirtschaftskernes ausschließlich geographisch zu begründen. Denken wir z. B. an die beiden der Westküste vorgelagerten Inseln São Thomé und Príncipe. Die Kernbildung, die sich auf ihnen vollzogen hat, ist überhaupt nur aus der kolonialpolitischen Entwicklung Afrikas heraus zu verstehen. Weder die natürliche Ausstattung der Inseln noch ihre Verkehrslage hätten von sich aus zu solcher Entfaltung geführt, und ihre Besiedlung vollends ist allein das Ergebnis bewußter Lenkung. Die Kakaokulturen São Thomés und Príncipes und auch die Arbeiterschaft, von der sie getragen werden, sind daher ein nur auf dem historischen Hintergrund verständliches Faktum.

Im Gegensatz zu diesen Verhältnissen sind nun für die Standortwahl des einzigen größeren Plantagenbezirks der afrikanischen Westküste, für die Plantagen am Kamerunberg im britischen Mandat Kamerun, die natürlichen Faktoren und die Verkehrslage an der Küste maßgebend gewesen. Auch sein Aufbau wurde nur dadurch möglich, daß man sich des Wanderarbeitertums bediente.

Von dem schmalen, keilförmigen Streifen des britischen Mandats Kamerun, der sich, mit einer Unterbrechung bei Jola, vom Meer bis zum Tschadsee hinzieht und 88 266 qkm mit einer Bevölkerung von (1949) 1 027 000 Menschen, also 11,6 pro qkm, umfaßt, ist praktisch nur der südlichste Verwaltungsbezirk, die Kamerunprovinz, in die produktive europäische Kolonialwirtschaft einbezogen, und auch von ihm eigentlich nur der Küstenstrich an den Süd- und Südosthängen des Kamerunberges und ein kleines, wenig landeinwärts am oberen Ende der Schiffbarkeit des Mungo gelegenes Gebiet um Kumba, das frühere Johann-Albrechts-Höhe. Seit dem Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist hier ein Bezirk europäischer Plantagen entstanden, unter dessen Einfluß sich hier, vornehmlich im Hinterland von Kumba, auch Volkskulturen der Eingeborenen von kleinerem Ausmaß entwickelt haben, die sich in erster Linie mit dem Kakaoanbau befassen. Das Vorbild, das gut geleitete europäische Betriebe dem einzelnen Eingeborenen wie der Gesamtheit der Eingeborenenwirtschaft zu sein vermögen, ist hier in besonders eindrucksvoller Weise wirksam gewesen. Der Mandatsbericht von 1929 erkennt das mit folgenden Worten an: „The part played by the European plantations in development is important. The lessons learned by labourers on the plantations are being turned to profit in their own villages. Agricultural officers have noted that the trees on native cocoa farms in the Camerouns are not only well spaced but are pruned according to the approved plantation practice. The contrast in these respects between native cocoa farms in the Camerouns and in other parts of West Africa is said to be most marked.“

Der Kameruner Wirtschaftskern liegt völlig im Urwaldbereich und zugleich im Hauptwirkungsfeld des hier auf den innersten Winkel der Biafrabaï und die Hänge des Kamerunberges aufprallenden Südwestmonsuns, der nur noch ganz kurzperiodisch von Vorstößen des Nordostpassats, bzw. des Harmattans, abgelöst wird. Lokale Land- und Seewinde sind daneben von Bedeutung für den Witterungsablauf. Das Klima ist also hochäquatorial mit doppelter Regenzeit und Niederschlägen, die im Maximum an den Hängen des Kamerunberges 10 m und darüber erreichen, nirgends aber unter 3 m im Jahresmittel sinken. Stark mitbestimmend für die Anlage der Pflanzungen war das Vorherrschen relativ hochwertiger vulkanischer Böden und ihrer Schwemmprodukte.

Zum Unterschied von den meisten der sonstigen westafrikanischen Wirtschaftskerne ist das Kameruner Produktionszentrum zu keiner Zeit monokulturell eingestellt gewesen. Ölpalme, Kautschuk (anfangs *KICKXIA ELASTICA*, später *HEVEA*), Kakao, seitden Jahren unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg in stets wachsendem Maße die Banane und eine ganze Reihe anderer Kulturgewächse sind die Hauptanbaupflanzen; ebenso hat das aus der Rodung der Pflanzungsareale anfallende Nutz- und Edelhölzler stets eine wesentliche Rolle gespielt. Die scheinbar überragende Bedeutung, die der Banane heute im Export zukommt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie im Produktionsprogramm der Pflanzungen zumeist nur eine Zwischenkultur auf jungen Rodungsböden ist, die dazu dient, den Zeitraum bis zur Ertragsreife der Baumkulturen zu überbrücken.

Eine Übersicht über die Hauptausfuhrerzeugnisse von 1946 bis 1948 vermittelt die folgende Tabelle (in tons):

	1946	1947	1948
Bananen	4 583	19 882	2 500
Palmkerne	601	911	649
Kakao	1 597	1 107	1 467
Kautschuk	—	1 439	1 220

Die Lösung der Arbeiterfrage für die Pflanzungen war innerhalb des Pflanzungsbezirks mit seiner zahlenmäßig sehr schwachen, kulturell zudem recht tiefstehenden Bevölkerung natürlich ebensowenig möglich wie sonst in Afrika, und auch hier sind deshalb von Anfang an laufend Arbeiter aus dem Hinterland herangezogen worden, aus einem Hinterland freilich, daß in den innerkameruner Hochländern mit ihren Savannenweiten klimatisch, ethnisch und kulturell ganz anders geartet ist als das feuchtäquatoriale, bewaldete Küstenland. Die hieraus zu erwartenden Akklimatisierungsschwierigkeiten für die Arbeiterschaft aus dem Innern sind allerdings, was schon *Weiler* betonte, auf den Kameruner Pflanzungen kaum aufgetreten. Leicht überwindbar waren auch die aus der bunten Vielfalt der Stammessprachen sich ergebenden Fragen der Verständigung, weil das an der Küste durchweg gesprochene Pidgin-Englisch vom Neger überaus rasch angenommen wird. Wohl aber war der zweckmäßige Einsatz der aus ganz verschiedenen Kulturmilieus herkommenden und auch geistig sehr verschieden veranlagten Arbeitskräfte ein Problem der technischen Betriebsorganisation, das durch möglichst

sinnvolle Arbeitsplatzverteilung zufriedenstellend gelöst wurde.

Eine durch Jahrzehnte hindurch konsequent festgehaltene Arbeiterpolitik der Kameruner Pflanzungen hat dabei bereits zu sehr bemerkenswerten Resultaten geführt. Man kann die auf den Pflanzungen beschäftigten Arbeiter heute in drei Kategorien einteilen: 1. Arbeiter, die die Pflanzung als ihre neue Heimat betrachten, da sie sich schon Jahre hindurch hier aufhalten (Detribalisierte Eingeborene). Sie haben sich meist eine Vertrauensstellung erworben. 2. Arbeiter, die sich schon jahrelang immer wieder auf der gleichen Pflanzung einfinden, aber jedes Jahr in ihre Heimat zurückkehren, und 3. Gelegenheitsarbeiter, die, nachdem sie einige Monate auf einer Pflanzung gearbeitet haben, wieder in ihre Heimat zurückwandern oder vorübergehend zu einer anderen Plantage überwechseln oder aber arbeitslos umherstreichen. Wanderarbeiter sind davon nur noch die Arbeitnehmer der zweiten und der größte Teil der dritten Kategorie. Aus der ersten Kategorie ist bereits ein Umsiedlertum geworden. Die dritte Kategorie enthält einen Teil zweifelhafter Existenzen. Echte Wanderarbeiter sind auch sie nicht mehr. Sie verkörpern vielmehr einen Typus, den *Schober* mit einigem Recht mit dem europäischen Wanderburschentum vergleicht, und sie tragen zugleich zur Bildung eines wurzellosen Proletariats bei, das aber weniger hier als vor allem in den afrikanischen Minenbezirken, ja überhaupt in den vorwiegend europäisch besiedelten Bereichen ein weit fortgeschritteneres Stadium erreicht hat. Die Mehrzahl all dieser Arbeiter hat jedenfalls nicht die Absicht, das Leben auf der Pflanzung wieder mit dem in der Heimat einzutauschen. Die Angehörigen der ersten Kategorie haben meistens bereits ihre Familien nachgezogen, die Arbeiter der zweiten und dritten Kategorie sind zum großen Teil noch unverheiratet. Das Ziel auch ihrer Arbeitnahme ist es jedoch in der Regel, sich das Geld zum Erwerb einer Frau zu verdienen. Ist es erreicht, so kehren sie oft genug mit ihrer Frau zur Pflanzung zurück und lassen sich dauernd nieder. Es sind auf diese Weise in der Nähe der Pflanzungen und als Siedlungen zunächst unabhängig von diesen schon eine ganze Reihe auch stammesmäßig geschlossener Neudörfer, der *Iaunde* und der *Bakoko* vor allem, entstanden. Die Pflanzungen fördern diese Entwicklung, da die verheirateten und sesshaft gewordenen Eingeborenen ein ruhiges und stetiges Element unter der Arbeiterschaft bilden. Die Betriebe sichern sich so eine ständig sich mehrende Stammarbeiterschaft. Die unverheirateten und besonders die Gelegenheitsarbeiter bilden den Spitzenausgleich. Ihrer Arbeitskraft ist man in Zeiten guter Konjunktur zwar nicht sicher, in schlechten Zeiten kann man sie aber ohne Schwierigkeiten wieder entlassen.

Außer seinem Lohn erhält der Kameruner Wanderarbeiter an seinem Arbeitsplatz freie Unterkunft und Verpflegung. Daneben werden gelegentlich zusätzliche Nahrungsmittelrationen und Leistungsprämien verteilt. Es ist für die Arbeitsmentalität des Kameruner Pflanzungsarbeiters, ja des Eingeborenen überhaupt, sehr charakteristisch, daß ihm diese Teile seiner Entlohnung, dazu eine geregelte sanitäre Fürsorge und besonders eine verständnisvolle menschliche Be-

handlung ebenso wichtig sind wie der Geldertrag, den ihm seine Arbeitsleistung einbringt. Die von den Kameruner Pflanzungen bezahlten Barlöhne sind keineswegs so hoch, daß sie für sich allein ein Anreiz zur Arbeitsaufnahme sein könnten. Es ist für die Sozialpolitik der Kameruner Pflanzler ein ehrendes Zeugnis, daß ihre Arbeiterschaft auch in Krisenzeiten treu zu ihnen hielt, obwohl einzelne Unternehmen teilweise monatelang nicht in der Lage waren, die fälligen Lohnzahlungen regelmäßig zu leisten.

Dieses Bestreben, den eingeborenen Arbeiter am Unternehmen zu interessieren und ihn mit diesem wachsen zu lassen, wird auch in anderer Weise deutlich. Vielfach werden ihm, wie auch sonst in den landwirtschaftlichen Produktionszentren Westafrikas, Feldstücke zugewiesen, auf denen er sich zusätzlich Nahrungsmittel für den eigenen Bedarf anbauen kann. Er vermag die Tagesarbeit auf der Pflanzung, die im Akkord vergeben wird, ohne Mühe meistens um die Mittagszeit zu beenden, so daß ihm noch genügend Freizeit zur Verfügung steht, in der er sich seinem Feldstück zu widmen vermag. So nimmt es nicht wunder, daß der Lebensstandard des Pflanzungsarbeiters heute wesentlich höher ist als derjenige der Dorfbewohner in seiner Heimat.

Die sanitären Verhältnisse auf den Pflanzungen sind gut. Die Unterkünfte der Arbeiter sind nicht zuletzt dank den strengen Vorschriften der Mandatsverwaltung gerade in dieser Beziehung in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg zum großen Teil erneuert bzw. wiederhergestellt worden, wobei man auf die heimatlichen Gewohnheiten der Arbeiter weitgehend Rücksicht nahm. Für die gesundheitliche Betreuung sorgen auf den größeren Pflanzungen eigene weiße Betriebsärzte, auf den kleineren mindestens besonders ausgebildete Heilgehilfen. Der Erfolg ihrer Tätigkeit ist eine sehr niedrige Sterblichkeitsziffer unter den Arbeitern. Sie betrug 1930 0,8%, 1936 nur 0,56%, und sie ist um so erstaunlicher, als sich unter den Arbeitern ein bedeutender Teil Hochlandneger befanden.

Im Gegensatz zu anderen Produktionszentren Afrikas ist das Arbeiterangebot für die Kameruner Pflanzungen fast immer befriedigend gewesen. Zum Teil mag dies auch dadurch zu erklären sein, daß ihr Ausbau infolge der politischen Schicksale des Pflanzungsbereichs immer wieder gehemmt worden ist und hieraus eine relative Konstanz des Arbeiterbedarfs über größere Zeiträume hinweg entstand. Kurzperiodisch schwankt er allerdings etwas je nach der Saison und entsprechend den Schwankungen der Weltmarktpreise.

Die gegebenen Rekrutierungsgebiete für die Wanderarbeiter der Pflanzungen Britisch-Kameruns sind seit der Aufteilung des Landes in ein britisches und ein französisches Mandat die britisch gewordenen Teile des Kameruner Hochlandblocks, in erster Linie das Bamendahochland, das auch entfernungsmäßig gesehen am günstigsten zu den Pflanzungen liegt. In der Tat stammt auch ein sehr wesentlicher Teil der Beschäftigten von dort. Daß daneben der Zuzug aus Französisch-Kamerun, wenn auch sichtlich nachlassend, vergleichsweise noch immer recht stark ist, hat seine Gründe zunächst in einer Tradition, die bis in die Entstehungszeit der Pflanzungen zurückgeht, sodann darin, daß das französische Mandat insbesondere in

den Jaunde Spezialarbeiter für die Rodungen stellt, die schwer ersetzbar sind, und schließlich, bis vor kurzem wenigstens, in den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen im französischen Sektor, aus denen ein Anreiz zur Emigration erwuchs. Die Pflanzungen

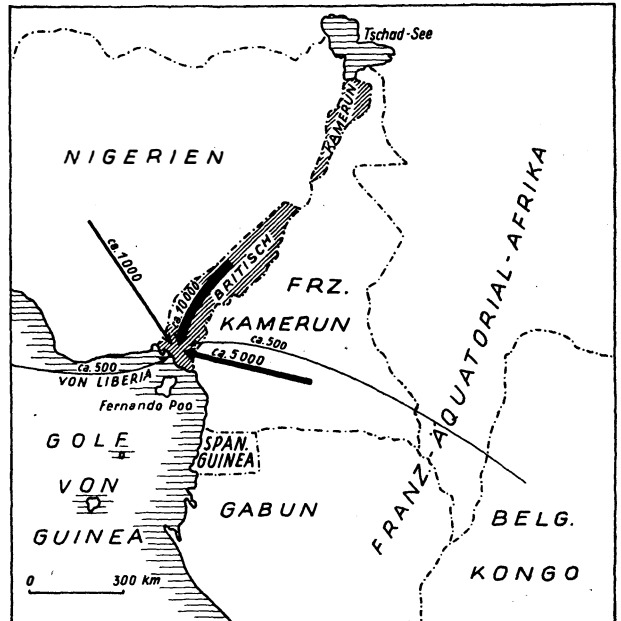


Abb. 1: Einzugsbereich der Arbeiter (mit den Zahlen der durchschnittlich im Kameruner Pflanzungsbezirk jährlich Beschäftigten).

sind auf diesen Zuzug bisher aber auch deswegen noch angewiesen gewesen, weil die Verkehrsverbindungen mit dem als natürliches Arbeiterreservoir sich darbietenden Hochland in der britischen Zone kaum ausgebaut sind. Zwischen den Pflanzungsdistrikten an der Küste und dem Hochlandblock im Hinterland besteht in der Banjangbucht eine ausgesprochene Verkehrslücke, die zu schließen die britische Verwaltung sich um so mehr Zeit läßt, als sie bestrebt ist, die inneren Hochländer nicht bloß verwaltungsmäßig, sondern auch wirtschaftlich immer enger mit dem benachbarten Nigerien zu verbinden. Die Mühsal eines langen Marsches durch ungewohnten Urwald auf schlechten Wegen wirkt natürlich hemmend auf den Entschluß des Hochlandnegers, Arbeit an der Küste zu suchen, und es erklärt sich daraus ohne weiteres, daß die Zahl der von dort kommenden Wanderarbeiter nicht die Höhe erreicht, die sie an sich haben könnte. Für die Plantagen ergeben sich daraus auch noch zusätzliche Schwierigkeiten in der Beschaffung der Arbeiterverpflegung, weil das Hinterland, das sie an und für sich reichlich stellen könnte, als Lieferant ausfällt.

Auf der anderen Seite haben gerade diese Verhältnisse viel dazu beigetragen, die Kameruner Pflanzungszone auf die gesunde Entwicklungsbahn zu drängen, die in bezug auf das Arbeiterproblem für sie bezeichnend ist. Für die Unternehmungen war, eben wegen der Schwierigkeit der Heranbringung der Arbeiterschaft, von Anfang an eine großzügige Sozial-

politik notwendig, die darauf ausging, das Wanderarbeitertum allmählich durch ein Stamarbeitertum zu ersetzen, also auf eine bewußte Umsiedlungspolitik hinzustreben. Das ist bereits in hohem Maße gelungen: die neu angesiedelte Stamarbeiterschaft trägt bereits zu guten Teilen den Betrieb der Pflanzungen, und das Wanderarbeitertum reguliert nur den Spitzenausgleich. Der Wirtschaftskern Britisch-Kameruns hebt sich damit von den meisten der übrigen Wirtschaftskerne Tropisch-Afrikas bedeutsam ab, er hat den Status einer Kunstschöpfung, der der Mehrzahl von ihnen noch immer anhaftet, bereits überwunden, er ist gewissermaßen eingewurzelt und kann nun — oder könnte wenigstens — als geschlossenes, sich selber tragendes Wirtschaftsgebiet weiter wachsen, als ein Ergebnis echter, produktiver, nicht bloß ausbeutender Kolonisation. Die Kameruner Pflanzerschaft hat damit ein Ziel gewiesen, das überall im tropischen Afrika angestrebt werden sollte, und sie hat zugleich gezeigt, daß eine solche Entwicklung sogar ohne staatliche Hilfe oder gar staatlichen Druck möglich ist einfach dadurch, daß man dem eingeborenen Arbeiter Arbeitsbedingungen anbietet, die ihm eine seiner Mentalität und seinem Kulturstand entsprechende Lebensweise, eine gesicherte Existenz und zugleich auch eine Hebung seines Lebensstandards und ein Vorankommen in Aussicht stellen.

Literatur

1. Annuaire statistique du Cameroun (Ministère de la France d'Outre-Mer. Service colonial des Statistiques).
2. Colonial Office annual report of the Cameroons. London.
3. Dietzel, K. H.: Die englisch-französische Mandatsgrenze in Kamerun und ihr politischer Sinn. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 1937.
4. Forde, D. und Scott, R.: The Native Economics of Nigeria, London 1945.
5. France d'Outre-Mer, Janvier 1948: Cameroun. Paris.
6. Full, A.: Kamerun. Kol. Rdschau 1932.
7. Guernier, E.: Encyclopédie Coloniale et Maritime. Paris 1949/50.
8. Karstedt, O. und v. Werder, P.: Die afrikanische Arbeiterfrage — Die Inderfrage in Afrika. Handb. d. pr. Kol.-Wiss. Bd. 18, Berlin 1941.
9. Kuczynski, R. R.: A Demographic Survey of the British Colonial Empire. Vol. I: West Africa. Oxford Univ. Press 1948.
10. Oetting, W.: Das britische Mandat Kamerun. Kol. Rdsch. 1934/35.
11. Rapport annuel du Gouvernement français à l'Assemblée générale des Nations Unies sur l'Administration du Cameroun placé sous la tutelle de la France.
12. Report by His Majesty's Government in the United Kingdom of Great Britain and Northern Ireland to the General Assembly of the United Nations on the administration of the Cameroons under United Kingdom trusteeship for the year... (1947 bis 1951).
13. Rieth, D.: Die Arbeiterwanderungen im tropischen Afrika. Diss. Marburg 1949.
14. Robequain, Ch.: Les Richesses de la France d'Outre-Mer. Paris 1949.
15. Schober, R.: Kamerun. Neuzeitliche Verwaltungsprobleme einer tropischen Kolonie. Berlin 1937.
16. Trézenem, E. und Jembezat, B.: L'Afrique équatoriale française. Le Cameroun. Paris 1950.
17. Weiler, C.: Wirtschaftsgeographie des britischen Mandates Kamerun. Der Tropenpfl. 1933.

ALTE UND NEUE FORMEN IM FLURBILD DES ENDMORÄNENBEREICHES SÜDLICH VON MÜNCHEN

Christoph Borcherdt

Mit 3 Abbildungen

Old and new features in the field pattern of the terminal moraine zone south of Munich.

Summary: The paper deals with some peculiar examples of „Gewannfluren“ (open fields) in the area south of Munich which owe their distinctiveness to historical reasons; it also raises the question of hedgerows and fences. These arose in response to the technical requirements of the agricultural system, and as late as the early 19th century made a decisive imprint on the rural scene. In this respect there appear to be marked contrasts between the conditions found in South Bavaria and those in South Württemberg. Finally the author discusses the extent of „Egartenwirtschaft“ or „Wechselwirtschaft“ (a ley farming with long leys) both as it existed at the beginning of the 19th century and as it does at the present day. These phenomena suggest an approach to a future classification within the broad framework of systematic agricultural geography.

Haufenwegedörfer mit schmalstreifigen, geradezu typischen Gewannfluren sind im Bereich der Münchener Schotterebene keine Seltenheit. Das südlich anschließende Moränengebiet aber mit seinen gegen den Alpenrand zu rasch ansteigenden Niederschlägen schildert man häufig als eine Gegend der Kleinsiedlungen und Blockfluren mit überwiegender Grünlandbewirtschaftung. Das trifft jedoch zumindest für den breiten Endmoränengürtel südlich von München noch nicht zu.

Eine große Anzahl von ...ing-Orten, teilweise mit Reihengräberfunden, kennzeichnet diesen Bereich als bairarisches Altsiedelland aus der Landnahmezeit. Zahlreiche andere Ortsnamengruppen und die frühe urkundliche Erwähnung jener Siedlungen erweisen weiterhin, daß das Endmoränengebiet schon am Ende der Ausbauzeit vollständig besiedelt war. Auch hier herrschte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit das Haufenwegedorf bei weitem vor. Erst im 19. Jahrhundert haben verschiedene Siedlungsneugründungen zu einem zahlenmäßigen Gleichgewicht zwischen Dorf- und Kleinsiedlungen geführt. Freilich, die große Gemarkung, die man vielfach zum Beweis für das hohe Alter eines ...ing-Ortes heranzieht, fehlt in diesem Bereich bei fast sämtlichen Orten. Es sind jedoch die bewegten Formen des Moränengebietes, die nur die Anlage kleinerer Dörfer mit kleineren Markungen zuließen. Felder und Wiesen der einzelnen Orte liegen ja noch heute weitgehend zusammenhängend gleich neben der Siedlung auf einem flacheren Geländestreifen zwischen den Moränenwällen, während sich drüben in der nächsten Mulde bereits die Äcker des Nachbardorfes erstrecken. Dazwischen aber lie-